REGIONALISMUS UND KONFESSIONALISMUS

VON HEINRICH MEYER

I. *Das Problem unter gegenwärtigen, kirchengeographischen Aspekten*

Man kann mit einem gewissen Recht fragen, ob mit der Formulierung des Themas nicht gewaltsam zwei Tatbestände einander zugeordnet werden, die ihrem Wesen nach zwei sehr verschiedenen Bereichen angehören. Regionalismus bezeichnet eine Ordnung von Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen, bei denen die Einheit des geographischen Raumes eine entscheidende Rolle spielt. Daß diese Einheit des geographischen Raumes ihrerseits wieder durch eine Reihe verschiedener Faktoren bestimmt und gestaltet ist, bedarf keiner langen Erläuterung. Neben den geographischen Grenzen natürlicher oder politischer Art gehören die gemeinsame Sprache, die völkische und rassische Zusammengehörigkeit, der Stand der wirtschaftlichen und zivilisatorischen Entwicklung, die gemeinsame Geschichte und andere — fälschlicherweise „nichttheologisch“ genannte — Faktoren zu den Kräften, die eine „regio“ zur regio, einem einheitlichen Herrschaftsbereich machen. Deutlich ist jedenfalls, daß die sehr unterschiedlichen Gegebenheiten und Kräfte aus dem Bereich der Schöpfung und der Geschichte hier für die Ordnung und Gestaltung der Kirche eine vorbestimmende, theologisch kaum oder nur oberflächlich geklärte Bedeutung haben.

Wo immer man Konfessionalismus betreibt, ergibt man sich einem ganz anderen Ordnungs- und Gestaltungsprinzip: Das gemeinsame Bekenntnis bindet und treibt über alle geographischen, rassischen und geschichtlichen Grenzen hinweg zur Kirchengemeinschaft. Das Bekenntnis braucht dabei keineswegs nur die Gestalt eines schriftlich festgehaltenen Glaubenskonsensus zu haben. Der von den Anglikanern bewahrte „historische Episkopat“, das Prinzip des Methodismus oder des Kongregationalismus sind genauso „Bekenntnis“ wie das Konkordienbuch oder die Confessio Helvetica. Man weiß sich verpflichtet, Kirche und Kirchengemeinschaft aus dem Glauben heraus, dem geistlichen Wesen der Kirche, der Wahrheit des Evangeliums entsprechend zu gestalten. M. a. W.: Das vorgegebene Faktum, das dann auch die Ordnung und Gestaltung der Kirchen in aller Welt vorbestimmt, ist geistlicher, eschatologischer Art und darum notwendigerweise Gegenstand intensiver theologischer Besinnung.

Beide, Regionalismus und Konfessionalismus, sind Gestaltungsprinzipien für die Kirchen und für Kirchengemeinschaft oder -zusammenschlüsse. Die beiden Prinzipien haben aber ihren vorgegebenen Ansatzpunkt in zwei sehr verschiedenen Bereichen: in dem vorläufigen, begrenzten, differenzierten Bereich der geschaffenen Welt und ihrer Geschichte auf der einen Seite und in dem ewigen, eschatologischen Bereich der neuen Schöpfung, des Heiligen Geistes und des Glaubens auf der anderen Seite. Kann hier eine sinnvolle, fruchtbare Konfrontation der beiden Prinzipien erfolgen? Muß man sich nicht für das eine oder das andere entscheiden und damit jeweils das andere Prinzip preisgeben oder zumindest zu einem untergeordneten, sekundären Prinzip machen? Oder besteht hier doch ein tieferer, theologisch zu erfassender Zusammenhang, der es uns nicht nur ermöglicht, sondern uns geradezu zwingt, bei allem Bemühen um Gestaltung und Ordnung der Kirchen und insbesondere der Kirchengemeinschaft jedweder Art beide Prinzipien zu berücksichtigen und anzuwenden?

Ein Blick auf die kirchliche Weltkarte kann uns an einer Reihe von Stellen zeigen, daß die beiden kirchlichen Gestaltungsprinzipien des Regionalismus und des Konfessionalismus offenbar in einem geheimen Zusammenhang stehen, dem nachzuspüren sich lohnt, ja vielleicht dringend notwendig ist. Auf vier Stellen der Karte soll hier zunächst das Augenmerk gelenkt werden.

In der vielbeachteten und -besprochenen Kirche von Südindien haben wir einen Kirchentypus vor uns, bei dem erwiesenermaßen der Regionalismus das gestaltende Prinzip war. Die Frage, die 1919 in Tranquebar den 1947 zum Abschluß gekommenen Prozeß der Kircheneinigung und Kirchwerdung auslöste, lautete: Wie verkündigen wir unseren Landsleuten (im drawidischen [!]) Südindien das Evangelium von dem einen Herrn glaubwürdig, d. h. als eine Kirche? Man betrieb die Kircheneinigung unter bewußtem Verzicht auf eine bekenntnismäßige Einigung: „Laßt uns miteinander leben, damit wir später einmal miteinander lehren können!“ (Daß mit dem Begriff „lehren“ ein verengter, vielleicht sogar falscher Bekenntnisbegriff — Bekenntnis = Lehrkonsensus — angewandt wird, sei nur am Rande vermerkt.) Daß die Kircheneinigungsverhandlungen, die zur Kirche von Südindien führten, falsch beschrieben werden, wenn man sie als einen Sieg des Regionalismus über den Konfessionalismus darstellt, zeigt sich beim genauen Hinsehen überraschend deutlich. Warum gehört sonst die feierliche Anerkennung der drei ökumenischen Symbole in den grundlegenden Teil der Verfassung? Warum enthält dieser grundlegende Teil außerdem eine ganze Reihe von Bekenntnisaussagen, vor allem über die Kirche? Warum gehören die Feststellungen über den historischen Episkopat als eines theologisch nicht begründeten, aber geistlich dankbar anerkannten Faktums zur „Basis of Union“? Warum hat die Kirche von Südindien mit den Lutheranern Lehrgespräche geführt und einen Lehrkonsensus formuliert? Gewiß hat man auf den anglikanischen,

presbyterianischen, methodistischen usw. „Konfessionalismus“ verzichtet und zunächst nach der Verpflichtung gegenüber der Region von Südindien gefragt. Aber damit ist man dem, worum es im Konfessionalismus letztlich geht, nicht entronnen: daß eine Kirche im Glauben gemeinsam sagt, weshalb sie Kirche ist und was sie als Kirche zu verkündigen und zu tun hat.

Die Evangelische Kirche in Deutschland ist ein Bund bekenntnisbestimmter Landeskirchen. Man muß gewiß sehr kritisch über das „cuius regio, eius religio“ denken, das die Entstehung der „Landes“-kirchen entscheidend bestimmt hat. Daß letztlich der Landesfürst (oder die Stadtväter) darüber entschieden, welchem Bekenntnis ihre Untertanen anhangen sollten, verletzt den Glaubenscharakter des Bekenntnisses in einer lebensgefährlichen Weise. Die Bekenntnisbestimmtheit unserer Landeskirchen ist in allerjüngster Zeit noch fragwürdiger geworden durch die Millionen von Menschen erfassende Völkerwanderung der Flüchtlinge, Umgesiedelten usw. Kann man mit dem Wohnort das Bekenntnis wechseln? Die Auskunft, daß das Bekenntnis die Predigt und Sakramentsverwaltung betreffe und deshalb primär eine Sache der Synoden, Kirchenleitungen und des Predigtamtes sei, ist doch gleichbedeutend mit einer totalen Entmündigung des einzelnen Christen in Sachen seines eigenen Bekenntnisses. Gewiß hat das Lehr- und Predigtamt eine besondere (unerträglich große!) Verantwortung für das rechte Bekenntnis der Kirche. Gewiß kann nicht jeder Christ über den Inhalt des Bekenntnisses entscheidend mitbeschließen. Aber das bedeutet doch nicht, daß die Landeskirche das regionale Bekenntnismonopol für alle in ihrem Bereich wohnhaften evangelischen Christen hat und jeder Wohnortwechsel automatisch den geistlichen Vorgang eines Bekenntniswechsels nach sich zieht. In den Kategorien der vorliegenden Untersuchung ausgedrückt: Die Not unseres Landeskirchentums besteht darin, daß man — theoretisch — das Prinzip des Konfessionalismus aufrechtzuerhalten trachtet und praktisch das Prinzip des Regionalismus anwendet. Daß dabei — leider! — beide Prinzipien in höchstem Grade fragwürdig geworden sind, wird nur der leugnen, der nicht sehen will. Inwiefern sind heute noch die „regiones“ unserer Landeskirchen echte Regionen? Sind inzwischen nicht — durch Geschichte und Politik — ganz andere, größere Regionen, einheitliche Lebensräume entstanden? Schreit nicht auf der anderen Seite die Welt in ihren Lebensräumen nach einem klaren Bekenntnis dessen, was die Kirche ist (und was sie nicht ist!) und was sie zu predigen und zu tun hat? Und wer will es den Christen und Nichtchristen verdenken, wenn sie es der Kirche übelnehmen, daß sie mit ihnen redet, als wären sie ihre eigenen Ururgroßväter? — Es soll an dieser Stelle noch nicht versucht werden, einen Weg aus dem Dilemma zu zeigen. Wichtig ist zunächst nur zu erkennen, daß auch im weiten Bereich der Landeskirchen die beiden Gestaltungsprinzipien des Regionalismus und des Konfessionalismus nicht einfach gegeneinander ausgespielt werden können. So gefährlich der Satz „cuius

regio, eius religio“ auch ist — er enthält doch eine richtige Erkenntnis: Die Kirche ist nicht nur dem Einzelnen, sondern allen Menschen in dem Lebensraum der Region verantwortlich.

Der amerikanische Protestantismus hat in seiner Geschichte Jahrhunderte hindurch einseitig das konfessionelle Gliederungsprinzip befolgt. Das Ergebnis ist bekannt: eine Vielzahl von konfessionell bestimmten Kirchen und Gemeinden, die in allen Staaten und Orten durcheinander und nebeneinander wohnen und arbeiten. Daß die Vielzahl der Denominationen nicht nur durch die verschiedene Konfessionszugehörigkeit der Einwanderer bedingt ist, sondern auch durch die Verschiedenheit ihrer früheren Staatszugehörigkeit, darf nicht übersehen werden. Der europäische Regionalismus hat die konfessionelle Landkarte Amerikas kräftig mitgestaltet! Deutsche, skandinavische, englische und holländische, d. h. regional bestimmte Kirchen haben auf amerikanischem Boden ihre — freilich selbständig weiterentwickelten — Korrelate. Bezeichnend ist, daß in neuerer Zeit an den verschiedensten Punkten die Region Amerika und ihre Untergliederungen bis hin zu einzelnen Städten und Orten für die Gestalt der Kirchen zunehmend Bedeutung gewinnt. Es werden nicht nur innerhalb der einzelnen Konfessionen die überholten, einmal nach Amerika exportierten regionalen Unterschiede ausgelöscht durch kirchliche Zusammenschlüsse auf gesamtamerikanischer — d. h. doch regionaler! — Ebene. Wichtiger sind noch die Zusammenschlüsse über die Konfessionsgrenzen hinweg, deren Grenze wiederum mit den Grenzen der Region (USA, Kanada usw.) zusammenfällt. Fast noch wichtiger ist die interkonfessionelle Zusammenarbeit — etwa auf dem Gebiet der Volksmission — auf lokaler Ebene. Daß die Konfession allein kein befriedigendes Prinzip der Kirchengestaltung ist und daß bei der jetzt sich vollziehenden Umgestaltung die Region eine entscheidende Rolle spielt, läßt sich aus der Geschichte des amerikanischen Protestantismus mit Sicherheit erkennen.

Endlich darf bei diesem kirchengeographischen Rundblick die ökumenische Bewegung selbst nicht unerwähnt bleiben. Der Ökumenische Rat der Kirchen ist, ähnlich wie die EKD, eine Zusammenfassung von Konfessionskirchen. Das regionale Prinzip hat im Ansatz nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Aber auch hier fordert es in immer stärkerem Maße Berücksichtigung. Die erste Antwort des Ökumenischen Rates auf diese Forderung war das gemeinsam mit dem Internationalen Missionsrat geschaffene Ostasien-Sekretariat. Die Europäische Kirchenkonferenz ist ein zweiter Beweis für die Anerkennung des Regionalismus. Am brennendsten wird die Frage beim Zusammenschluß des Ökumenischen Rates mit dem Internationalen Missionsrat. Der letztere ist eindeutig regional gegliedert in seinen Nationalen Christenräten (in Asien, Afrika und Lateinamerika) und regionalen Missionsräten (vorwiegend in Europa und Nordamerika). Ob der Konflikt zwischen konfessioneller (WCC) und regionaler (IMC)

Gliederung durch den für Neu-Delhi vorgelegten Integrationsplan schon in einer befriedigenden Weise gelöst ist, dürfte keineswegs ausgemacht sein. Man hat eher den Eindruck, daß der Integrationsplan bestenfalls diesen Konflikt als eine noch zu lösende Aufgabe sichtbar gemacht hat. Für die vorliegende Untersuchung genügt es festzustellen, daß auch in der ökumenischen Bewegung Konfession und Region zwei Faktoren sind, die unter allen Umständen miteinander berücksichtigt sein wollen.

Das dürfte zugleich als Ergebnis dieses ersten Abschnittes festgehalten werden: Wo immer man das eine Prinzip zuungunsten des anderen einseitig dominieren läßt, wird sich das andere über kurz oder lang melden und Berücksichtigung fordern. Daß die Frage der Kirchengestaltung und Kircheneinigung dadurch allemal komplizierter wird, ist sicher. Die Frage ist nur, ob das Verhältnis der beiden, scheinbar so verschiedenen und doch — in der Praxis — so unlöslich miteinander verketteten Gliederungsprinzipien nicht theologisch besser erfaßt werden kann, und zweitens, ob nicht gerade in der Spannung zwischen den beiden Prinzipien eine für die ökumenische Bewegung und für die Kirchen fruchtbare, vorwärtstreibende Energie enthalten ist.

II. Die Region — ein theologisches Faktum

Jeder, der um seines Gewissens willen, d. h. nicht nur aus Tradition oder aus Bequemlichkeit, dem Bekenntnis seiner Kirche treu ist, wird den Satz von der Polarität der beiden kirchengestaltenden Prinzipien mit Bedenken lesen. Muß nicht die Treue gegenüber dem kirchlichen Bekenntnis, also der Konfessionalismus im besten Sinn, den Vorrang haben, weil sie aus dem Glauben und darum geistlicher Art ist? Die Wahrheit, die wir bekennen, bleibt. Der Lebensraum, in dem wir leben, vergeht.

Das ist sicher richtig. Fraglich ist nur, ob wir aus dem letzteren folgern dürfen, daß die Region gar keine oder nur untergeordnete Bedeutung habe und keinesfalls geistliche Qualität besitze. Wer das fleischgewordene Wort Jesus Christus bekennt, wer die wirkliche, leibliche Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Jesus im Abendmahl glaubt, wird diese Folgerung unter keinen Umständen mitvollziehen können.

Der Lebensraum, in den wir hineingeboren und hineingestellt sind, gehört zu der Welt, die Gott geschaffen hat. Daß unsere Lebensräume nicht uniform sind, hat seinen Grund in der Vielfalt der Schöpfung Gottes. Daß die von Gott in dieser Welt geschaffenen Lebensräume in der Geschichte kräftig von den Menschen mitgestaltet und verunstaltet sind, unterliegt keinem Zweifel. Menschliche Mächtiger und Dummheit, Angst und Trägheit sind Geschichtsmächte von ungeheurem

Einfluß. Wir glauben aber, daß auch die sündenvolle Geschichte der Menschheit die Herrschaft Gottes über die Geschichte nicht aufhebt oder einschränkt. Auch da, wo Menschen Lebensräume zerreißen, bleibt Gott der Herr. Entscheidend aber ist, daß alle menschlichen Lebensräume, selbst die, denen die Menschen willkürliche und widernatürliche Grenzen gesetzt haben, zu der Welt gehören, die Gott in Jesus Christus mit sich versöhnt hat. Es gibt kein Volk und kein Land, das nicht vor dem Angesicht und vor der Liebe des weltversöhnenden Gottes lebt. Wer die Regionen der Erde als geistlich bedeutungslose Gegebenheiten ansieht, deren Behandlung und Gestaltung letztlich dem menschlichen Ermessen preisgegeben ist, der ignoriert das schaffende, erhaltende und erlösende Handeln Gottes, des Herrn.

Die geistliche Qualität der Region, ihre Gottbezogenheit wird nicht aufgehoben durch ihre Vorläufigkeit und Endlichkeit. Gewiß finden unsere Lebensräume in der Ewigkeit keine Fortsetzung. Die Wohnungen in unseres Vaters Haus und in Gottes Reich sind anders, ganz anders. Das heißt aber nicht, daß es Gott nicht gefallen habe, diese endliche Welt zu schaffen und in dieser endlichen Welt sich zu offenbaren. Das Endliche ist gerade — nach Gottes unbegreiflichem Gnadenwillen — der Offenbarungsort des „unendlichen“ Gottes geworden. Gott einschränkt die Welt nicht, ehe er sie erlöst, sondern er erlöst sie, indem er sie in ihre Schranken gibt. „Das Fleisch“ ist gewiß „nichts nütze“, aber wir erkennen Gott nicht, wenn wir ihn nicht als den in das Fleisch Gekommenen bekennen.

Damit ist aber nun weiter gesagt, daß auch die Mannigfaltigkeit und Unterschiedlichkeit der Menschen und ihrer Lebensräume ihre Gottbezogenheit nicht aufheben oder mindern, sondern wesenhaft Teil, Ausdruck, Form, Träger, Gestalt dieser Gottbezogenheit sind. Gott meint als Schöpfer und Erlöser nicht die amorphe Masse Mensch, nicht eine radikal gleichgeschaltete Welt, sondern jeden einzelnen Menschen, jedes einzelne Volk, jeden einzelnen Raum in seiner Besonderheit und Eigenheit. Der Sohn und Offenbarer Gottes war Jude. Damit ist das Ja Gottes zu der Besonderheit des jüdischen Volkes, zugleich aber zur Besonderheit aller anderen Völker ausgesprochen.

Die Gottbezogenheit der Regionen in ihrer Endlichkeit und Besonderheit konstituiert nun auch die Aufgabe, welche die Christenheit in den Regionen und für die Region hat. Die Weltliebe Gottes, die allen Menschen gilt, will in vielen Sprachen und auf mancherlei Weise verkündigt werden, weil Gott wirklich die Menschen, d. h. aber die Menschen in ihren Grenzen und mit ihrer Eigenart liebt. Gott ist überall und jederzeit ein und derselbe. Jesus Christus ist überall und jederzeit ein und derselbe Herr und Heiland. Aber eben dieser eine Gott liebt in dem einen Jesus Christus die Welt und ihre Menschen in ihrer Mannigfaltigkeit. Zu der Mannigfaltigkeit der Welt gehört ihre Aufgliederung in Regionen, die in

sich bestimmte, allen gemeinsame Faktoren aufweisen, die aber von anderen Regionen unterschieden sind.

Die Kirche Gottes hat deshalb eine Aufgabe, die nur in einem Doppelsatz beschrieben werden kann: Sie hat überall und jederzeit ein und denselben dreieinigen Gott zu bezeugen und ein und dieselbe Kirche Gottes, die *Una Sancta* zu sein. Sie hat um der Weltliebe Gottes willen, welche die Menschen in ihrer Besonderheit und ihrer irdischen Existenz meint und sucht, Gott in jeder Region besonders zu bezeugen und in dieser besonderen Region Kirche zu sein. Sie hat diese doppelte Aufgabe schon in der Zeit des Neuen Testaments erfüllt. Das Neue Testament selbst mit der Vielzahl seiner Verfasser und der Unterschiedlichkeit ihrer Theologien und mit den regional bestimmten „Kirchen“ (in Palästina, Syrien, der Asia, in Achaia und Makedonien) ist Zeuge dafür. Eine kirchliche Verkündigung, welche die Regionen nur als theologisch bedeutungsloses, säkulares Faktum ansieht, verkümmert und hindert die Liebe Gottes, die den Juden, den Griechen, den Deutschen und den Inder in seiner wirklichen, besonderen Existenz meint. Sie liefert die Region ihren eigenen Gesetzen und Dämonien aus, weil sie die Gottbezogenheit der Region (oder vielleicht noch genauer: die Regionbezogenheit Gottes) und damit ihre geistliche Qualität mißachtet.

Die mit dem Doppelsatz beschriebene Aufgabe der Kirche gegenüber den Regionen läßt sich nach drei Richtungen entfalten und konkretisieren:

1. Die „Kirchen“ in der einen Kirche sollten neu darüber nachdenken, wo die Grenzen der Regionen verlaufen. Nicht jedes Ländchen, das früher einmal Region im echten Sinne war, ist es auch heute noch. Unsere Lebensräume sind größer geworden. Manche alte Grenze hat heute keine, auf jeden Fall keine trennende Bedeutung mehr. Kirchliche Zusammenschlüsse in den neu entstandenen Großräumen (z. B. „Südindien“, „Nordindien“, „Nordelbien“) sind eine dringende, legitime kirchliche Aufgabe, an deren Lösung viel Gedanken, Mühe, Geduld — und Gebet zu wenden sich lohnt. — Die Kehrseite der Kircheneinigung in den entstandenen größeren Lebensräumen ist die Frage nach deren Untergliederung — wiederum nach regionalen Gesichtspunkten. Die Aufgabe, Größe und Grenze eines Bischofssprengels recht zu bestimmen, hat hier ihren Grund. Je größer die Regionen werden, um so unmöglicher wird es für einen Bischof, die pastoralen Aufgaben des Bischofsamtes wahrzunehmen. Der recht bestimmte Großraum bedarf der recht bestimmten Diözesen (di-o i k-esis!).

2. Noch wichtiger als die Frage nach der Grenze der Region und ihrer einzelnen „Diözesen“ ist die Frage nach ihrer Besonderheit. Sprache, Geschichte, Rasse, wirtschaftliche Situation, politische Struktur usw. sind „säkulare“ Gegebenheiten, die für die rechte Ausrichtung der Botschaft von entscheidender Bedeutung sind. Für diesen von Gott gestellten Auftrag gibt es keine uniformen, ökumenischen

Patentlösungen. Er muß jeweils in jeder Region besonders und neu bewältigt werden. Es gibt hier über die Grenzen der Region hinaus nur brüderliche Hilfe, die dem anderen hilft, seinen eigenen Weg und seine eigene Form zu finden. Unser Bekehrungserlebnis, unsere Liturgie, unser Bekenntnis können für den Menschen einer anderen Region ein ihm völlig fremdes, durch und durch ungeistliches Gesetz sein — auch wenn uns das ewige Leben darin geschenkt ist. Man kann es den konfessionsgebundenen Kirchen nicht nachdrücklich genug sagen, daß „das Bekenntnis“ nicht ein toter oder magischer Besitz ist, den man — opere operato — einfach weitergeben kann, um den andern selig zu machen, sondern daß es geistlicher Art ist und darum immer die eigene Glaubensantwort des Bruders verlangt. Hier wird sich am deutlichsten erweisen, ob wir — in Gottes Namen und Auftrag — wirklich den andern suchen, oder ob wir uns selbst und unsere Kirche propagieren.

3. Wo immer wir in einer Region wirklich Kirche, Una Sancta des einen dreieinigen Gottes sein wollen, ist uns die Frage des Miteinanders und der Einigung der „Kirchen“ unausweichlich gestellt. Ob wir in Deutschland mit den Baptisten in den Südstaaten der USA eine einheitliche Kirche bilden, ist für die Ewigkeit keine sehr wichtige Frage, aber ob wir es uns in Deutschland um unseres Herrn willen leisten dürfen, friedlich und bisweilen unfriedlich als Lutheraner, Reformierte, Methodisten usw. zu „koexistieren“, ist eine Frage des Bekenntnisses und deshalb des jüngsten Gerichts. Daß hier keinem von oben verfügt Unionismus das Wort geredet wird, dürfte deutlich sein. Aber es wird hier von der einen Region her gefragt, was es eigentlich für unsere kirchliche Existenz und für unser Bekenntnis bedeutet, daß mein methodistischer Bruder und ich den einen Herrn und Heiland bekennen. Die Frage nach der Einheit der Kirche ist in der Region theologisch unvergleichlich viel ernster, menschennäher als in der ökumenischen Bewegung. Der Regionalismus enbindet uns nicht von der Frage nach unserem Bekenntnis, sondern er fordert uns zum Bekenntnis — nun freilich in einem anderen Sinn, als es der Konfessionalismus landläufiger Prägung meint. Wenn von der Region her nach dem Bekenntnis gefragt wird, dann bedeutet das zugleich eine radikale, kritische Frage an unser Bekenntnis, so wie es war und ist. Eine Kirche, die sich weigert, ihr Bekenntnis in anderen Regionen immer wieder „Fleisch“ werden zu lassen, d. h. ihm neue geschichtliche Gestalt wachsen zu lassen, hat aufgehört zu bekennen.

III. Die unaufgebbare Aufgabe des Konfessionalismus

Wer aus den vorhergehenden Ausführungen eine Entwertung des kirchlichen Bekenntnisses heraushört, hat — so muß man fürchten — eine verkehrte Vorstellung von dem Wert und der Aufgabe des formulierten kirchlichen Bekennt-

nisses. Auch die dynamische „Aktualisierung“ der Konfession kann nicht ohne die geprägte, gehämmerte Formel, also das kirchliche Bekenntnis im engeren Sinne geschehen. Die Bekenntnisformel hat genauso wie der Regionalismus ihren Grund in der Fleischwerdung des Wortes. Die Kirche ist gefordert, so genau und so verständlich wie möglich, bekennend und falsches Verständnis abwehrend, zu sagen, an wen sie glaubt und was sie im Glauben von ihm zu bezeugen hat. Wenn hier der Begriff der „Wahrheit“ nur mit Zögern eingeführt wird — er pflegt an dieser Stelle ja immer zu erscheinen —, so hat das seinen Grund darin, daß die „Wahrheit“ nur allzuoft nicht in ihrer biblischen Tiefe erfaßt wird: Die Wahrheit ist primär nicht eine Summe richtiger Erkenntnisse, sondern eine Person, Jesus Christus. Keine noch so vollständige und in allen Teilen richtige „summa“ kann aus-sagen, was die Wahrheit Jesus Christus alles umschließt und bedeutet. Aber es wird bei jeder Aussage über Jesus Christus alles darauf ankommen — es hängt die Seligkeit davon ab! —, daß sie ganz der Christus-Wahrheit, d. h. aber dem Christuszeugnis der Hl. Schrift entspricht. Aus der Aufgabe, die Christuswahrheit zu bezeugen und das Zeugnis auf seine Wahrheitsgemäßheit zu prüfen, ist die Kirche nie und nirgends entlassen. Eine Kirche, die nicht den Mut und Willen hat, in diesem Sinne „konfessionalistisch“ zu sein und zu handeln, versagt ebenso wie die Kirche, die den ihr zugewiesenen Lebensraum nicht als von Gott gestellte Aufgabe ernst nimmt.

Es gehört zum Wesen christlicher Verkündigung, daß sie trotz aller von Gott und den Menschen geschaffenen regionalen und geschichtlichen Grenzen davon überzeugt ist, den ewigen Gott und damit das ewige Leben für den Menschen zu verkündigen. Sie ist gewiß, daß trotz aller Schranken der Sprache und Denkform das verkündigte Wort den, der glaubt, ewig selig macht. Eine Kirche kann nicht Kirche sein, wenn sie nicht — wider allen Augenschein — felsenfest glaubt, daß sie an ihrem Ort und zu ihrer Zeit die vom Heiligen Geist geschaffene Kirche des Dritten Artikels ist. M. a. W. sie glaubt, daß in, mit und unter ihrem Wort und Tun Jesus Christus, der lebendige Herr selbst, mit den Menschen redet und an ihnen handelt. In ihr bricht das ewige Reich Gottes in die irdische Welt hinein als Heil für den ganzen Menschen.

Dieses Bewußtsein, daß die Kirche die ewige Wahrheit Jesus Christus bekennt, hat auch eine raumzeitliche Dimension: Sie ist überzeugt, daß trotz aller regional und geschichtlich bedingten Besonderheiten die Kirche nirgendwo und nie etwas anderes verkündigt hat als eben dieselbe Wahrheit. M. a. W. daß sie eine Gemeinschaft ist, in der sie mit den Vätern und Brüdern zu allen Zeiten und in allen Ländern für die Ewigkeit verbunden ist. Das Bewußtsein, Bekennerin der Wahrheit zu sein, d. h. ihre Gottunmittelbarkeit, löst sie nicht von den Brüdern und Vätern, sondern stellt sie hinein in eine neue unzerstörbare Gemeinschaft mit ihnen.

Nun macht aber gerade die im vorstehenden vorgenommene Entfaltung des Dritten Artikels unübersehbar deutlich, daß das Bekenntnis der einen Wahrheit in der vorgefundenen Wirklichkeit der „Kirchen“ gestört oder gar völlig zerstört zu sein scheint. Diese Störung ist nicht einfach dadurch zu erklären, daß die eine Jesuswahrheit uns gewissermaßen nur in einer regional und geschichtlich bedingten Brechung begegnet, die eine Vielzahl unterschiedlich gefärbter und gestalteter Jesusbilder ergibt. Ohne Frage spielt diese Tatsache eine große Rolle. Sie ist eine geistliche Tatsache, die es geistlich zu bewältigen gilt, denn sie hat ihren Grund ja darin, daß der eine Jesus Christus den Menschen aller Räume und aller Zeiten als der Heiland begegnen will.

Die Störung des Wahrheitsbekenntnisses hat aber noch einen anderen Grund: Es besteht überall und jederzeit die Möglichkeit, daß die Kirchen und Christen etwas Falsches von Jesus Christus sagen oder daß sie von Jesus Christus und in seinem Namen zu reden vorgeben und in Wirklichkeit von etwas ganz anderem, d. h. aber immer: von ihren eigenen Gedanken und Wünschen sprechen. So gewiß es für den Christen die unheimliche Möglichkeit der Sünde gibt, so gewiß gibt es für die Kirchen die ebenso unheimliche Möglichkeit, die Wahrheit in Irrtum und Lüge zu verfälschen oder — anders ausgedrückt — irrende oder gar Pseudo-Kirche zu werden. Der Wirklichkeit des Antichristus, dessen Dämonie ja gerade in der raffinierten Verfälschung der Analogie zum Christus besteht, entspricht die Wirklichkeit der Unkirche, deren Schuld gerade in ihrem unbegründeten Anspruch: Kirche zu sein, besteht.

Hier hat der Konfessionalismus im guten Sinne seine unaufgebbare Aufgabe. Eine predigende, missionierende Kirche — was sollte eine Kirche denn anders tun in dieser Welt als predigen und missionieren?! — kann weder mit Blick auf ihre eigene Verkündigung noch mit Blick auf die der anderen „Kirchen“ auch nur einen Augenblick aufhören zu fragen und zu prüfen, ob die Predigt „wahr“ ist, d. h. ob sie die Jesuswahrheit verkündigt. An drei Punkten läßt sich diese Aufgabe konkret noch weiter entfalten:

1. Von Region zu Region wird die eine Wahrheit in verschiedener Form verkündigt. Sie wäre keine Christusverkündigung, wenn sie nicht mit dem Christus auf die indische Landstraße, in die afrikanische Steppe, die europäische Großstadt und die Weite der russischen Landschaft ginge und sich mit dem Christus den Menschen dieser Gegenden ganz zu eigen gäbe. Im Gespräch der vielen Regionalkirchen miteinander wird aber immer wieder zu fragen sein, ob die verschiedenen regionalen Ausprägungen des einen Christusbekenntnisses der Wahrheit entsprechen und ihr keinen Abbruch tun. Im besonderen wird in diesem Gespräch immer wieder deutlich werden müssen, daß das, was regionale Besonderheit ist, nur seiner Substanz, nicht aber seiner Form nach ökumenische Geltung hat. Nach der Wahrheit fragen, heißt immer zugleich nach beidem fragen: nach dem ewigen

Gehalt und der Fleischesgestalt, nach dem im Fleisch gekreuzigten und dem auf-
erstandenen Christus. Christen verschiedener Regionen können nur dann wirklich
miteinander reden, wenn sie nicht von ihrer Konfession absehen, sondern bewußt
von ihrer konfessionellen Position her fragen und sich fragen lassen, wenn sie
aber zugleich die regionale Bedingtheit und Grenze ihrer Konfession sehen. —
Daß die Christen verschiedener Regionen miteinander reden müssen, ist so selbst-
verständlich, daß es eigentlich nicht gesagt zu werden brauchte. Wer in seiner
Region wirklich Kirche zu sein glaubt, kann es nicht ohne die brüderliche
Gemeinschaft mit Kirchen anderer Regionen sein.

2. Die Frage nach der Wahrheit, die der Konfessionalismus stellen muß, ist
immer zugleich ein Glaubensgespräch mit unseren geistlichen Vätern. Nach Gottes
Willen haben wir die ewige Wahrheit, die uns selig macht, durch ihr Bekenntnis
gehört. Wir glauben, weil sie bekannt und nicht nur eine unverbindliche
Meinungsausßerung von sich gegeben haben. Das Glaubensgespräch mit unseren
Vätern wäre aber falsch und unevangelisch, wenn sie nicht mehr unsere Väter,
sondern geistliche Legislatoren wären. Weil sie unsere Väter sind, ruft ihr
Bekenntnis uns zu unserem, der Söhne, eigenen Bekenntnis an unserem Ort und
zu unserer Zeit. Unser Bekenntnis wird in der „unitas“ mit dem Bekenntnis der
Väter, aber eben deshalb nicht in der „uniformitas“ mit diesem geschehen
müssen. Wer ernsthaft Konfessionalist sein will, kann unter keinen Umständen
mit der einfachen Wiederholung väterischer Bekenntnisformeln zufrieden sein.
Die theologische Aufgabe der Bekenntnisformulierung ist von Generation zu
Generation neu zu bewältigen, wenn wir nicht eigenmächtig und bequem über
die Wahrheit verfügen, d. h. aber uns ihrer entledigen wollen. Das Abendmahls-
gespräch in der EKD hat gerade darin seinen Wert, daß hier im Gespräch mit
den Vätern um die eigene Antwort unserer Kirche heute gerungen wird.

3. Viele Irrtümer und kirchentrennende Unterschiede im Verständnis der
Christuswahrheit haben ihren Grund darin, daß die Kirchen die regional und
geschichtlich bedingten Unterschiede in der Gestalt des Bekenntnisses nicht als
solche erkannt, sondern eine Gestalt des Bekenntnisses verabsolutiert und dann
gegen eine andere ausgespielt haben. Man hat nicht begriffen, daß die um
der Seligkeit der Menschen willen notwendige Fleischesgestalt des Bekenntnisses
Grenzen hat, daß wir die Christuswahrheit nur „in, mit und unter“ unseren
Bekenntnisformeln und nicht in eschatologisch reiner und vollkommener Form
„von Angesicht zu Angesicht“ haben. Hier kann uns das theologisch sauber
geführte Gespräch von Regionalkirche zu Regionalkirche, von Konfession zu
Konfession, von Generation zu Generation weiterhelfen. Hier liegt eine der
Hauptaufgaben, wenn nicht die Aufgabe der ökumenischen Bewegung, ins-
besondere der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung. Sie erfordert viel
Geduld, viel Verstehensbereitschaft, viel stille Gedankenarbeit. Sie kann aber

nur recht geschehen, wenn wir einander als bekenntnisgebundene Prediger der Christuswahrheit ernst nehmen.

Ganz anderer Art und zumindest ebenso wichtig ist aber die andere Aufgabe, die der Kirche überall und jederzeit gestellt ist und die von ihr das präzise und verantwortlich formulierte Bekenntnis fordert: Sie hat ihre eigene und jede andere Verkündigung zu prüfen, ob sie der ewigen Wahrheit entspricht oder ob hier etwas Falsches von Jesus Christus gesagt wird oder ob gar im Namen Jesu Christi der Mensch und die Kirche ihre eigene Weisheit verkündigen. Die Leidenschaft, mit der die rechte Kirche über der rechten Verkündigung der Wahrheit wacht und die Rechtmäßigkeit der Predigt „definiert“, d. h. ihr bestimmte Grenzen und Normen setzt, hat mit Fanatismus nichts, gar nichts zu tun. Sie ist die Glaubensantwort des ganz an die Wahrheit gebundenen Gewissens, das von der Wahrheit überwältigt nichts wider die Wahrheit tun kann. Je näher wir dem jüngsten Gericht kommen und je mehr wir damit in die Zeit der totalen Verwirrung der Geister eintreten, um so fröhlicher sollten wir Konfessionalisten sein, Christenmenschen, die um des Gewissens und um der Menschen willen darüber wachen, daß die Wahrheit, d. h. aber der in Jesus Christus geoffenbarte dreieinige Gott und nichts anderes gepredigt wird.

So schließen Konfessionalismus und Regionalismus einander als kirchengestaltende und kircheneinigende Prinzipien nicht aus, sondern fordern einander. Der Regionalismus fragt den Konfessionalismus, ob er das Wort in der Fleischesgestalt ernst nimmt. Der Konfessionalismus fragt den Regionalismus, ob wirklich überall und jederzeit das ewige Wort Gottes und sonst nichts gepredigt wird. Beide haben ein Recht zu solcher Frage, weil sie beide im Namen Jesu Christi fragen, des in das Fleisch gekommenen und in die Herrlichkeit aufgenommenen Gottes- und Menschensohnes. Nur in einem Miteinander von Regionalismus und Konfessionalismus wird die Kirche wachsen — zur Einheit und zur Wahrheit, zur Einheit in der Wahrheit und zur Wahrheit in der Einheit. Daß solches Wachstum die Gestalt der Kirche von Region zu Region verändern und Kircheneinigung wirken wird, ist sicher. Ebenso gewiß ist es, daß solche Einigung nicht ohne eine klare Gestalt des Bekenntnisses der Kirche geschehen wird.